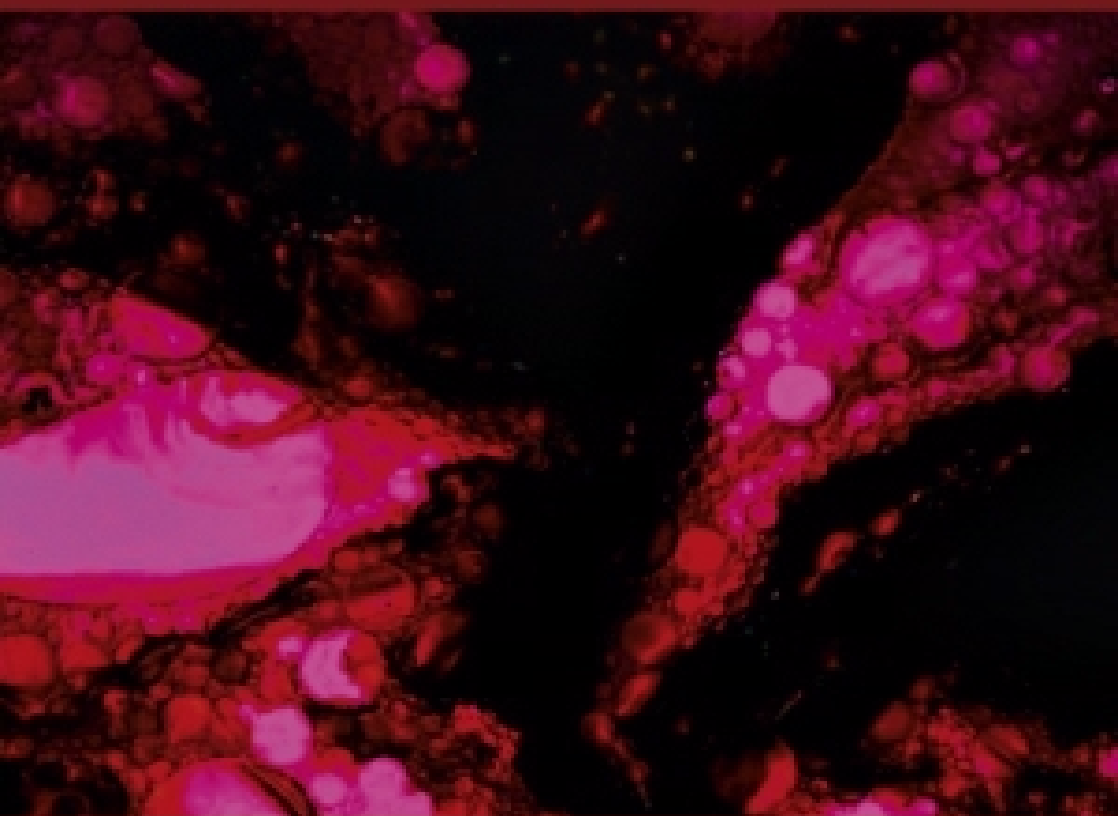


Eike Emrich/Werner Pitsch (Hrsg.)

Sport und Doping

Zur Analyse einer antagonistischen Symbiose



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Einleitung

Max Weber benutzte in der Soziologie den Begriff der Adäquanzverhältnisse. Die Analyse dieser Verhältnisse beschäftigt sich insbesondere damit, ob und wie konkrete Strukturformen des Gemeinschaftshandelns mit konkreten Wirtschaftsformen zusammenhängen, d. h. „ob und wie stark sie sich gegenseitig in ihrem Bestande begünstigen oder umgekehrt einander hemmen oder ausschließen: einander »adäquat« oder »inadäquat« sind“ (Weber, 1980, 201). Möglicherweise handelt es sich im Fall des Leistungssports und des Dopings um ein solches Adäquanzverhältnis, da der moderne, zum Zweck der Einkommenserzielung betriebene Spitzensport wahrscheinlich von Beginn an bis heute von Doping begleitet wird. Der olympische Sport konnte wohl nur zum Zeitpunkt seiner Wiederbelebung in der Neuzeit, als er ausschließlich von Aristokraten betrieben wurde, die über das ökonomische Kapital verfügten, sich der Ausübung des Sports zu widmen – Amateure im klassischen Sinne des Begriffs eben – als dopingfrei gelten. Jedenfalls erweist sich beim Blick auf das Phänomen „Doping im Spitzensport“ aus mehreren verschiedenen Perspektiven, dass unterschiedliche soziale Prozesse in ihrer wechselseitigen Verschränkung, also eine spezifische Figuration (Elias, 1986, 139 ff.), dieses vielfach als Problem wahrgenommene Phänomen erst ins Leben rufen, fördern und unterstützen und Akteure an seinem Bestehen partizipieren und daraus Nutzen ziehen.

In jüngerer Vergangenheit wurde im Rahmen von system- und akteurtheoretisch angeleiteten Untersuchungen zum Doping die strukturelle Kopplung des Sportsystems mit anderen Systemen bearbeitet. Spezifische Leitorientierungen verschiedener Systeme wie der Wirtschaft, der Medien, der Politik gehen mit derjenigen des Sports eine Verbindung ein, als deren Folge sich die sozial geregelten Orientierungen der Akteure im Sportsystem in spezifischer Richtung hin ausrichten. Vor allem ökonomische Interessen sowohl der Wirtschaft wie auch des Mediensystems, aber auch Interessen des politischen Systems nach nationaler Repräsentanz, die mittelbar und unmittelbar als Wahlhilfe für den Machterhalt dienen kann, sind es demnach, die sozusagen in das soziale System des Sports hinein Wirkung entfalten.

Für Sportler wie für Funktionäre entsteht so eine auf Sieg und Überbietung hin ausgerichtete, alle zentralen Rollen erfassende eindimensionale Leitorientierung, die das Handeln der Akteure mit festen Verhaltensvorzeichnungen ausstattet (vgl. Bette & Schimank, 2006), innerhalb derer sie ihr Handeln exklusiv im Sinne dieser Leitorientierung ausrichten. Dieser Logik folgend schwindet die Chance, dass sich Akteure selbst normativ entgegen den aus der Leitorientierung resultierenden Erwartungen binden, um z. B. den Anforderungen des Fair Play zu genügen.

Die Systemstrukturen bzw. deren soziologische Deutung werden so zu sozialen Tatsachen, die das Handeln wesentlich beeinflussen und die individuelle Entscheidungsfreiheit drastisch reduzieren können. Damit kommen die Akteure in die seltsame Situation, dass sie dem generell auf Steigerung hin ausgerichteten Sieg- und Überbietungsimperativ genügen müssen und dabei gleichzeitig auch die normativen Ideale der Institution des Sports beachten sollen. Die kulturell konstruierte Idee und organisierter, an menschlichen Schwächen und Egoismen sowie nicht intendierten Effekten laborierender Betrieb treten auseinander und produzieren erhebliche normative Spannungslinien auf der Ebene der Akteure und des Systems.

Dabei dienen die aus der Idee der Institution resultierenden positiv etikettierten sozialen Funktionen des Leistungs- und Spitzensports dazu, die materielle und immaterielle Ressourcenzufuhr zu nationalen und supranationalen Sportorganisationen zu legitimieren. Dazu gehört auch die Vorstellung des sich normativ selbst bindenden Amateurs, der nicht nur Regelsetzer und –kontrolleur in einer Person ist, sondern auch für den Sport, aber nicht vom Sport lebt. Dieser „edle Amateur“, der in der Idee der Institution Spitzensport beheimatet ist, lebt in der idealtypischen Konstruktion eines als wünschenswert betrachteten Spitzensports wieder auf, in dem er gewissermaßen als der Edle der Leistungsgesellschaft unter Beachtung des Gleichheits-, Leistungs- und Konkurrenzprinzips handelt. In diesem Sinn sollen aktuelle Spitzensportler ihre sportlichen Höchstleistungen ausschließlich auf der Basis von Talent und Fleiß in einem regelgebundenen Wettbewerb erzielen, in den nichts anderes hineinwirken soll; soweit die in den formellen und informellen Regeln der Institution Spitzensport verankerte Idee.

Als nicht entdeckter Normbruch begünstigt Doping Höchstleistungen und Rekorde, erhöht damit die Attraktivität und trägt zur Legitimation der Ressourcenzufuhr bei. Angesichts der Idee des Sports ist Doping grundsätzlich dysfunktional, für den Betrieb des Sports ist es dies allerdings nur dann, wenn es entdeckt wird. Zugleich verdeutlicht es im Fall der Entdeckung, dass der Sport kein Hort der Glückseligkeit ist, dass abweichendes Verhalten im Durkheimischen (1999, 181) Sinn eine normale Erscheinung ist, Betrüger auch nicht vor dem Sport halt machen und nackte nüchterne Interessen das Handeln bestimmen. Das Faszinosum des aktuellen Spitzensports beruht aber für seine Konsumenten auf regelkonform erzielten Höchstleistungen und deren unablässiger Steigerung im Sinne des Sieg- und Überbietungsimperativs. Diese Steigerung wird durch Dopingkontrollen behindert und zwingt nicht nur die Athleten sondern auch Verbände und andere (Mit-)Produzenten des Gutes Spitzensport in eine organisierte Pathologie (vgl. zum Begriff der Pathologie im organisationalen Kontext Türk, 1976; zur Divergenz individueller und kollektiver Ziele vgl. Etzioni, 1961, 24f.). Verbände und Athleten müssen sich entgegen der Steigerungs- und Überbietungsimperative der kulturellen Sphäre des Sports selbst durch Dopingverzicht resp. Doping-

kontrollen zügeln. Je mehr nun Spitzenleistungen verkoppelt sind mit materiellen Einkommen und mit immaterieller Aufmerksamkeit, die mittelbar im Aufmerksamkeitsmarkt gegen Geld getauscht wird, umso schwieriger dürfte diese Kluft zu schließen sein, die zwischen Produktions- und Legitimationsfunktion besteht, allerdings nur im Fall der dopingbedingten Normbrüche aktuell deutlich wird (zur organisierten Heuchelei s. Brunsson, 2002): Ideen geraten in der Öffentlichkeit erkennbar in Widerspruch mit Interessen. Festzuhalten bleibt: Wann auch immer für die den Sport betreibenden Individuen Anreize im Sinne von über den Sport vermittelten Aufmerksamkeits-, Ansehens- und Geldgewinnen vorhanden waren, gab es auch Abweichler.

Berichtet und kommentiert wird dieser Prozess von Teilen der Presse sorgfältig distanziert, zuweilen auch mit einer klaren Positionierung gegen Doping, zuweilen aber auch von einem diesbezüglich ambivalent ausgerichteten anderen Teil der Presse, der an Sensationen orientiert ist, die aus der Kluft von Idee und Betrieb unablässig neu entstehen. Die stets Unterhaltungswert bietende Normabweichung Doping wird medial entweder aufgrund ihrer weiten Verbreitung als entscheidende Geißel des Sports skizziert oder man berichtet wahlweise über die mehr oder minder erfolgreichen Bemühungen in der Dopingbekämpfung. Generell zwingen öffentliche Debatten um die Dopingproblematik, sofern sie ein bestimmtes Ausmaß überschreiten, die Sportorganisationen zu reagieren, indem sie Stellung zu den Berichten nehmen, um die Idee des Sports am „Leben zu halten“. Somit entsteht auch hier ein sich selbst perpetuierender Kreislauf.

Auch die aktuelle wissenschaftliche Beschäftigung mit Doping weist Spannungslinien und mehrfache Bezüge zum Doping im Spitzensport auf. Als angewandte Wissenschaft sollen Disziplinen wie z. B. Biochemie und Pharmazie das Problem der Wirksamkeit der Dopingkontrollen durch entsprechende Testverfahren lösen, gleichzeitig produzieren genau diese Wissenschaften permanent auch zu Dopingzwecken einsetzbare Mittel, die (noch) nicht nachweisbar sind. Je mehr Dopingsünder entdeckt werden, je wirksamer die Kontrollen also sind, umso dringlicher wird das Problem ob seines Ausmaßes. Je mehr entdeckt werden, um so mehr bedürfen Testverfahren der Ausweitung, um angesichts eines Generalverdachtetes Doper in größerer Zahl zu überführen. Bleibt die Überführung einer größeren Zahl von Dopern dann aus, kann man sich immer noch auf die erfolgreiche Abschreckungswirkung durchgeführter Tests berufen. Bedingt durch die Kluft zwischen Entwicklung und Durchsetzung geeigneter Nachweisverfahren sind damit auch Dopingkontrollen und Diskussionen um Anpassungen der Verbotslisten und der Kontrollbefugnisse Teil eines perpetuum mobile, da der Wettlauf zwischen den innovativen Kräften im Dopingmarkt und den Kontrolleuren zwangsläufig in eine Dauerkrise aus Sicht desjenigen, der einen sauberen Sport möchte, mündet. Dabei erinnert die Position der Dopingkontrolleure an Sisypchos, der unermüdlich Steine bergauf rollte, eine tägliche Mühe, die im Ergebnis ein widriges Schicksal wieder zunichte machte. Ob er nun, wie Camus

vermutete, ein glücklicher Mensch war oder nicht, sei dahingestellt, krisensicher war seine Tätigkeit auf alle Fälle. In Abgrenzung zu Sisyphe haben Dopingkontrollen ihre Tätigkeit jedoch frei gewählt und erzielen damit Einkommen.

Daneben beschäftigen sich auch Philosophen, Ökonomen, Soziologen, Psychologen und Pädagogen mit dem Phänomen des Dopings und bestätigen damit implizit die Aussage in der Bienenfabel, nach der „Der Allerschlechtesteste (hier der Doper, d. Verf.) sogar fürs Allgemeinwohl tätig war“ (Mandeville, 1980, 43). Doping bietet einer ganzen Generation aktueller Forscher reichlich Gelegenheit zur wissenschaftlichen Betätigung, auch den Verfassern dieses Buches. Die aus exklusiv soziologischen, ökonomischen oder pädagogischen Analysen stammenden Befunde, auf deren Basis Empfehlungen zur Dopingreduktion diskutiert werden, bieten im Kern keine empirisch abgesicherten Maßnahmen gegen Doping im Sinne von Wenn-Dann-Aussagen. In ihrer Aufforderung an beteiligte Interaktionspartner, konzentriert gegen Doping vorzugehen, wirken sie seltsam hilflos und wecken, überspitzt formuliert, Assoziationen an die Aufforderung des Arztes gegenüber dem Alkoholiker, doch künftig das Trinken sein zu lassen. Zuweilen verdeckt dabei die Intensität und moralische aufgeladene Appelle den Mangel an begründeten Interventionen. Insbesondere die zahlreichen pädagogischen Antidopingmaßnahmen fallen in diese Kategorie und bedürfen nachdrücklich einer Evaluierung. Möglicherweise führt sogar der permanente moralische Appell an Athleten, die Grundsätze des Fair Play zu wahren, zur Erosion der Moral selbst. Sie verlangen vom Individuum in einem internationalen Konkurrenzkampf die Einhaltung ethischer Standards in der Konkurrenz, in der sie in Wahrheit häufig gezwungen sind, auf Ausbeutungsversuche anderer durch Regelbruch zu reagieren. Vorausgesetzt der Sportler lebt vom Sport, ist eine solche Forderung nach Schädigung der Erwerbschancen selbst durchaus fragwürdig. Aber auch wenn Individuen starke Neigung zum Spitzensport verspüren und sie in diesem Kontext auf Ausbeutungsversuche anderer reagieren müssen, haben sie doch stets die Wahl zwischen dem Konsum von Dopingpräparaten, um so ihre Karriere als Berufssportler fortsetzen zu können oder dem Verweigern des Konsums und damit der Beendigung der beruflichen Ausübung ihrer Leidenschaft.

Insgesamt erweist sich also das Doping als Phänomen, in dem sich durchaus im Sinne der Adäquanzverhältnisse individuelle Handlungen von Sportlern, kollektive Entscheidungen in Verbänden, mediale Verwertungsinteressen, wissenschaftliche Analysen und organisierte Kontrollbemühungen verschränken. Geht man von rational handelnden Akteuren aus, deren Entscheidungen an der Maximierung ihres jeweiligen Nutzens orientiert sind, entspricht das aus dieser Verschränkung erwachsende Gleichgewicht dem nicht intendierten Effekt vieler unverbundener rationaler Einzelentscheidungen unter jeweils gegebenen Restriktionen und bei jeweils unterschiedlichen Opportunitäten. Über diese Analyse des Sachverhaltes hinausgehend zeigt die Betrachtung von (verbandlichen

und rechtlichen) Bemühungen zur Steuerung, dass auch aus dieser Sicht der rationale Entscheider im Vordergrund steht. Ansonsten wäre der Versuch der Steuerung über die Sanktionshöhe und über die Wahrscheinlichkeit der Entdeckung sowohl von Dopingnutzern als auch von Anbietern a priori zum Scheitern verurteilt. Allerdings haben auch diese Bemühungen in der Vergangenheit nicht dazu geführt, dass Doping im Spitzensport ein Randphänomen darstellt oder als solches betrachtet werden kann.

Welche Rahmenbedingungen im Sinne individueller Anreize und Restriktionen können es nun ermöglichen, dass sich Individuen an ihren Interessen orientieren und gleichzeitig die normativen Erwartungen der Institution nicht verletzen? Diese relativ einfach zu stellende Frage erweist sich in ihrer Bearbeitung als höchst komplex, da dazu die Verknüpfung von ökonomischer und rechtswissenschaftlicher Analyse notwendig wird.

Durch Doping wird das Gerechtigkeitsprinzip im sportlichen Wettbewerb verletzt. Die Idee des Spitzensports wird dabei überlagert durch das dominante Motiv des Eigennutzes der Konkurrenten. Im Sinne der Ökonomie ist die soziale Ordnung des Sports ein öffentliches Gut, das im Fall des Dopings beispielsweise durch schlechtere Güter, nämlich eine unzureichende Ordnung verdrängt wird. Der Ordnungs- bzw. Regelbrecher in Form des nicht gefassten Dopers verletzt nicht nur die Chancengleichheit, sondern er zieht Nutzen aus seinem Regelbruch. Er ist es somit, der gleichzeitig in besonderer Weise am Erhalt der Ordnung interessiert sein muss, da er nur bei deren Geltung Nutzen aus ihrer Verletzung ziehen kann. Der sportliche Wettbewerb selbst ist in diesem Sinn auf der Normenebene ein Nullsummen-Spiel. Der eigene Vorteil basiert auf dem Nachteil des Anderen, wobei aber auch in diesem Feld zusehends Dilemmastrukturen auftreten, indem einzelne Abweichler bei der derzeitigen rechtlichen Rahmenordnung und angesichts der derzeitigen Kontrollstrukturen anderen ihren Willen aufzwingen können und daraus letztlich Vorteile inner- und außerhalb des sportlichen Wettbewerbes erzielen (hierzu und den folgenden Ausführungen s. Emrich, 2008a; vgl. 2006).

Dabei fällt insgesamt auf, dass die exklusive Begründung moralischer Sollensforderungen aus der Idee des Sports, insbesondere aus olympischen Idealen, sowohl das Unternehmen IOC als auch offensichtlich die in einer weltweiten Konkurrenz befindlichen Athleten überfordert, die in einer marktgebundenen, weitgehend an ihren erzielten sportlichen Erfolg gekoppelten Konkurrenz stehen. Die Frage nach der angemessenen Rahmenordnung beinhaltet also auch die folgenden Fragen:

- Wie kann man verhindern, dass Einzelne in sportlichen Wettbewerben anderen ihren Willen aufzwingen und dadurch systematisch die Gerechtigkeit im Sinne der Einhaltung der Regeln (within rules, vgl. Brennan & Buchanan, 1993) verletzen?

- Verliert die Idee des Spitzensports ihre Glaubwürdigkeit, wenn Verbände keine Gerechtigkeit für den sportlichen Wettbewerb garantieren können?
- Welche Grenzmoral können sich das IOC und die internationalen Verbände im Vergleich zu anderen Sportanbietern leisten?

Eine Rahmenordnung als Vertrag zwischen Sportverbänden und als Vertrag zwischen Athleten und Verbänden muss dabei den verbundenen Grenznutzen zwischen der Bewahrung traditioneller Regeln und der beständigen Weiterentwicklung der Rahmenordnung gegeneinander abwägen und beständig neu austarieren. Damit stellt sich eine vierte Frage, nämlich:

- Welche Struktur der Rahmenordnung, also welches Arrangement von Regeln, kann sicherstellen, dass sowohl Verbände als auch Sportler in ihren gegenseitigen Interaktionen die Verbindlichkeit der Regeln der Rahmenordnung akzeptieren?

Dies dürfte wohl dauerhaft nur der Fall sein, wenn die Regelbefolgung den Interessen jedes einzelnen mehr dient als der Regelbruch. Die Sanktionsbewehrtheit der Regeln muss somit eben an diesen eigennützigen Interessen ansetzen.

Zusammenfassend lautet damit die Frage, wie gelingt es unter den Bedingungen einer zunehmenden Marktgängigkeit von Sportprodukten, auch des Olympischen Sports, in einer für alle gültigen, von allen getragenen Rahmenordnung den Kern der Idee des Spitzensports, insbesondere des Olympischen, zu bewahren, ihren moralischen Gehalt nicht dem Kommerz zu „opfern“, den sportlichen Wettbewerb und seine Vielfalt zu schützen und gleichzeitig eine weitgehende unternehmerische Aktivität des IOC, seiner Mitgliedsverbände und der Athleten zu ermöglichen

Es ist also zu überlegen, ob es dabei einen spezifischen Syntheseweg zwischen den scheinbaren Gegensätzen von Markt und Tempel bzw. Ökonomie und Ethik gibt und wie dieser aussehen könnte. Die geeigneten wissenschaftlichen Disziplinen zur Bearbeitung dieser Frage sind vorrangig Rechtswissenschaften und Ökonomik, wobei deren Beiträge zur Bearbeitung des Phänomens notwendig beschränkt sind, sofern die Häufigkeit des Auftretens des Dopings im Kollektiv, individuelle Motive zum Doping und Möglichkeiten und Grenzen des Nachweises inklusive nicht intendierter Nebenfolgen in der Analyse a priori gesetzt und nicht aus empirischen Analysen a posteriori zugrunde gelegt werden. Die Beiträge dieses Bandes rekrutieren sich deshalb vornehmlich aus der Ökonomie und der Rechtswissenschaft, werden jedoch um wichtige Bezüge, die aus der empirischen Soziologie stammen, ergänzt.

Literatur

Bette, K.-H., Schimank, U. (2006). *Doping im Hochleistungssport: Anpassung durch Abweichung*. 2., erw. Aufl. Frankfurt: Suhrkamp.